

Sensationelles über Jesus, Qumran und Vatikan?

Zu dem Buch «Verschlußsache Jesus» und seiner «Wahrheit über das frühe Christentum»*

Die Handschriftenfunde in den Höhlen von Qumran in der Nähe des Toten Meeres gehören sicher zu den spannendsten Kapiteln der neueren biblischen Forschung. Durch Zufall waren Beduinen im Jahr 1947 in der Nähe einer bislang als Überrest eines römischen Kastells geltenden Ruine auf Schriftrollen gestoßen, die sich als Zeugnisse einer jüdischen Gemeinschaft entpuppten, die in der Nähe der Höhlen lebte. Ab 1951 durchgeführte Grabungen legten eine Siedlung frei, die mit den entdeckten Schriften in Zusammenhang stehen mußte. Die Funde umfaßten alttestamentliche Texte, auch anderweitig bezeugte jüdische Schriften, die nicht in den altbündlichen Kanon aufgenommen wurden, sowie «sekten-eigene» Schriften, die für die Rekonstruktion des Lebens und des Selbstverständnisses der Gemeinschaft von Qumran natürlich am bedeutsamsten sind. Da sich in diesen Rollen eine große Nähe zu den Auffassungen zeigte, die aus antiken Quellen bislang über die Essener bekannt waren (vor allem aus den Werken des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus), geht die Forschung ganz überwiegend davon aus, daß ein Zusammenhang zu dieser jüdischen Gruppierung besteht, der im einzelnen allerdings unterschiedlich bestimmt werden kann. Noch spannender läßt sich die Geschichte der Qumranrollen natürlich schreiben, wenn man, wie die Autoren unseres Buches, aus ihr ein Schurkenstück macht, in dem die Rollen von gut und böse fest verteilt sind. Die Schurken sind die Mitglieder des internationalen Teams, das eigentlich für die Veröffentlichung der Qumranfunde sorgen sollte, diese aber nur sehr schleppend betreibt und anderen Forschern keinen Einblick in die Texte gewährt. Die Guten werden von den Wissenschaftlern dargestellt, die sich der vom internationalen Team «vorgegebenen» Interpretation widersetzen und abweichende Deutungen der bislang zugänglichen Texte vertreten. Zwar zeichnen die Schurken auch Charakterfehler aus - so wird uns Roland de Vaux, der erste Leiter des internationalen Teams, als rüde, engstirnig, bigott und rachsüchtig vorgestellt (50) -, bei weitem verheerender für die Erforschung der Qumranrollen ist allerdings die Tatsache, daß sie der katholischen Kirche angehören, näherhin der in Jerusalem angesiedelten Ecole Biblique, die wiederum Verbindungen mit der Päpstlichen Bibelkommission aufweist. Aufgrund dieser Verquickung erweist sich die Ecole Biblique als «Mittel, das dazu diente, die Forschung unter die Dogmen der katholischen Lehre zu zwingen» (154). Wenn Mitglieder dieses Instituts für die Veröffentlichung der Qumranschriften verantwortlich sind, müssen alle

wissenschaftlichen Alarmglocken läuten: «Es ist erschreckend und tief beunruhigend, daß ... alles, was wir je über die Qumrantexte erfahren werden, durch die Zensur der Glaubenskongregation gegangen ist, das heißt, letztlich von der Inquisition gefiltert und mundgerecht aufbereitet worden ist» (162). Daß vatikanische Gremien Dokumente aus Qumran verfälscht haben, wird freilich in keinem einzigen Fall erwiesen, sondern nur gefolgert aus dem Vorhandensein eines kirchlichen Lehramtes und dessen restriktiver Handhabung durch seine derzeitigen Inhaber einerseits sowie der Verbindung der Ecole Biblique zur Päpstlichen Bibelkommission andererseits. Entsprechend ließe sich als prinzipieller Einwand gegen das Buch von Baigent und Leigh formulieren: Müssen Autoren, die über Jahre hinweg ein bestimmtes Thema recherchieren, nicht ein sensationelles, verkaufsträchtiges Ergebnis präsentieren, damit sich der zeitliche und finanzielle Einsatz lohnt? Welche «Objektivität» darf hier erwartet werden?

Unabhängig davon, daß mitnichten von einem Beweis für die Verfälschung der Qumranfunde aufgrund der Kirchentreuere voreingenommener Wissenschaftler gesprochen werden kann, läßt sich doch einmal fragen, welcher Anlaß für derartige Verfälschungen überhaupt gegeben sein konnte. Die Antwort unserer Autoren: Die Qumrantexte enthalten brisantes Material über das Urchristentum, dessen Geschichte ganz neu geschrieben werden muß. Die Schriftrollen vom Toten Meer sind als Zeugnisse der Urkirche zu werten, die ursprünglich eine militant für das Gesetz eifernde Gruppe und Teil jener Bewegung war, die die römische Oberherrschaft gewaltsam abschütteln wollte (z. B. 252f.). Erst Paulus hat aus dieser Gruppe das gemacht, was wir als christliche Kirche kennen (229f.). Betrachtet man die dieser Interpretation zugrundeliegenden Schriften, so darf man in zweifacher Weise überrascht sein. Versprach der Klappentext des Buches, es sei neues, bislang unbekanntes Material ausgewertet worden, so sucht man solches im Buch vergebens. Kupferrolle, Gemeinderegeln, Kriegsrolle, Tempelrolle, Damaskusschrift, Habakuk-Kommentar (beschrieben 177-191) sind ebenso bekannt wie der Kommentar zu Ps 37 (genannt 302 Anm. 7) und die Messianische Regel (genannt 303 Anm. 19). Wenn aber diese Texte ausreichen, um die genannte Deutung zu begründen, so wundert man sich, daß sie überhaupt veröffentlicht wurden, da unsere Autoren doch davon ausgehen, daß die Verschleppung der Herausgabe der übrigen Dokumente in der Verschleierung der vorgestellten Wahrheit über das Urchristentum wurzelt. Wenn der angenommene Filter der Glaubenskongregation so schlecht funktioniert, kann eigentlich keine große Gefahr hinsichtlich der Verfälschung der Texte aus Qumran bestehen.

* M. Baigent, R. Leigh, Verschlußsache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum. Droemer, München 1991. - Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Seiten dieses Buches.

Trotz dieser Ungereimtheiten ist natürlich die entscheidende Frage, aufweichen Beobachtungen die Zuordnung der Qumranrollen zum Urchristentum basiert. Um es vorwegzunehmen: Die Umschreibung «schwankender Grund» wäre ein Euphemismus. Was uns an Parallelen zwischen Qumran und NT vorgeführt wird (v. a. 170-175), ist entweder keine Parallele oder bleibt so allgemein, daß man wohl die beiden Bereichen gemeinsame Verwurzelung in alttestamentlich-jüdischer Tradition, nicht aber eine Beziehung untereinander oder gar eine Identität erweisen kann. Begriffe wie «Arme (im Geist)», «Vollkommenheit», «Heiligkeit», «Gerechtigkeit» sind jedem jüdischen Frommen aus seiner Tradition zugänglich. Daß sie sowohl im Neuen Testament wie auch in Qumran erscheinen, beweist damit für eine Identität von Urchristentum und der Gemeinschaft vom Toten Meer sowenig wie der zuweilen gegebene Bezug auf dieselben Schriftstellen aus dem Alten Testament oder die Existenz eines Zwölfergremiums, da dieses in Zusammenhang steht mit der in der jüdischen Tradition fest verankerten Vorstellung von den zwölf Stämmen Israels. Nicht zu vergleichen mit der einmalig erfolgenden christlichen Taufe sind die wiederholt ausgeführten rituellen Waschungen und Bäder in Qumran. Auch gab es in der Urgemeinde dem Zeugnis der Apostelgeschichte zufolge keinen Grundsatz, demzufolge der Besitz der Gläubigen in den der Gemeinde überzugehen habe. Gerade die von Baigent und Leigh genannte Geschichte von Hananias und Saphira (Apg 5,1-11) geht davon aus, daß die beiden selbst hätten darüber verfügen können, was der Gemeinde übereignet wird (5,4). Der Vergleich der messianischen Erwartung in Qumran mit dem urchristlichen Bekenntnis zu Jesus als dem Messias mißachtet ebenfalls gegebene Unterschiede. Die Gemeinde am Toten Meer erwartet zwei Messiasse, einen priesterlichen und einen (davidischen) Laienmessias, der dem ersten untergeordnet ist, und geht auch nicht von einer bereits geschehenen Ankunft des (oder eines) Messias aus. Der urchristliche Glaube bekennt Jesus als bereits gekommenen und wiederkommenden davidischen Messias und erkennt keine weitere für das Heil entscheidende Gestalt an. Die pauschale Behauptung, Paulus sei «bestens mit den Metaphern, dem Stil, den Redewendungen und der Rhetorik» qumranischer Schriftauslegung vertraut (173), kann durch einfache Textlektüre widerlegt werden. Es genügt dazu ein beliebiger, Schriftauslegung enthaltender Paulusbrief und ein ebensolches Dokument aus Qumran. Für die Darstellung der Haltung Jesu zum Gesetz wird ausgerechnet Mt 5,17-19 bemüht (natürlich aus dem Kontext der Bergpredigt gelöst, s. 5,21⁴⁸), ohne daß wir Näheres darüber erfahren, warum gerade dieser Text die Meinung Jesu wiedergeben soll. Dies muß umso mehr überraschen, als die Verfasser zu Beginn ihres Werkes den geschichtlichen Wert der Evangelien betont niedrig ansetzen: historisches Niemandsland (13). Schließlich kann auch die unterschiedliche Datierung des Todes Jesu in den synoptischen Evangelien (Mk, Mt, Lk) einerseits und dem Joh-Ev andererseits nicht beweisen, daß Jesus sich nach dem Qumrankalender gerichtet habe.

So spekulativ wie die Herstellung von grundsätzlichen Parallelen zwischen Qumran und dem Neuen Testament ist dann auch die Rekonstruktion der Geschichte des Urchristentums, die zum einen der Apostelgeschichte folgt (222-238), zum anderen Traditionen über Jakobus, den Gerechten, den Bruder des Herrn (239-251). Es ist kaum möglich, den hier gesammelten historischen Unsinn erschöpfend als solchen darzustellen. Begnügen wir uns also mit einigen Beispielen. Die Hinrichtung des Stephanus (Apg 7,54-8,1) wird nicht auf die Apg 6,13 gerügte Rede gegen Tempel und Gesetz zurückgeführt; sondern gerade auf die streng gesetzestreue Haltung des Stephanus, die dieser bei seinen Zuhörern angemaht habe. Welchen Hinweis gibt der Text? Man muß den Originalton der Argumentation wiedergeben: «Was aber wäre, wenn jene jüdischen Volksgenossen im Auftrag einer Priesterschaft tätig ge-

wesen wären, die sich mit der römischen Staatsgewalt arrangiert hatte? Ja, die in Wirklichkeit sogar Kollaborateure waren, die ein möglichst ruhiges Leben führen wollten und befürchteten, das Wirken eines Agitators oder Widerstandskämpfers unter ihnen könnte Repressalien auch für sie zur Folge haben?» (226) Aus dem «Was wäre, wenn ...» wird unversehens ein «Es war so», begleitet von der Behauptung, jetzt sei eine sinnvolle Auslegung des Textes möglich. Umgekehrt muß aber gelten, daß viel wahrscheinlicher die Annahme ist, die in der Relativierung der Gültigkeit von Gesetz und Tempel den Grund für den tödlichen Konflikt sieht. Für die Existenz einer Fraktion von Kollaborateuren mit Rom, die gesetzestreue Juden blutig verfolgten, gibt es keinen Beleg. Daß ausgerechnet Paulus dieser Gruppe zugeschlagen wird (226f.), zeigt die Gewaltsamkeit der Rekonstruktion. Denn aus dem Selbstzeugnis des Paulus geht unzweideutig hervor, daß seine Verfolgung der Kirche im Zusammenhang mit dem Einsatz für das Gesetz stand (Gal 1,13f.; Phil 3,5f.). Im übrigen ergibt auch der Lebensgang des Apostels, wie ihn Baigent und Leigh vorstellen, unlösbare Widersprüche: Paulus verfolgte die streng Gesetzstreuen, wird dann aber zum Gesetz bekehrt (das sogenannte «Damaskuserlebnis», Gal 1,15f.; Apg 9), schließt sich der urchristlichen Gemeinde an und absolviert das dreijährige Noviziat in Qumran; später aber fällt er von dieser Position wieder ab und erfindet das eigentliche christliche «Dogma». Erst Paulus macht Jesus zum Wundertäter, läßt ihn von einer Jungfrau geboren und nach der Kreuzigung auferstanden sein (226-230). Das Wenige, das wir durch authentische Aussagen von Paulus selbst über seinen Lebensweg wissen, ist nicht in Einklang zu bringen mit dieser Darstellung. Gal 1,13-16 beschreibt klar die Wende des für das Gesetz eifernden Juden Paulus zum Verkündiger Christi unter den Heiden. Baigent und Leigh müssen aber die Gal 1,15f. genannte Berufung als Bekehrung zum Gesetzeseifer deuten, da sie die Gal 1,18 erwähnten «drei Jahre» auf das angebliche Noviziat in Qumran beziehen! Die Behauptung, Paulus sei der eigentliche Erfinder des Christentums, ist so angestaubt wie falsch. Hinsichtlich des Glaubens an die Auferweckung Jesu von den Toten findet Paulus schon geprägte Tradition vor (z. B. 1 Kor 15,3-5). Sollte der Apostel Jesus zum Wundertäter und den Gedanken der Geburt Jesu aus der Jungfrau eingebracht haben, wäre doch zu erwarten, daß in seinen Briefen davon die Rede wäre. Beides sucht man hier jedoch vergebens. Daß unsere Autoren die Quellen, von denen sie handeln, nicht richtig gelesen haben, zeigt sich also nicht nur in der vom Text der Apostelgeschichte nicht gedeckten Aussage, ihr Verfasser nenne sich Lukas (223).

Ähnliche Fragen sind auch an die Ausführungen über «Jakobus, den Gerechten», zu stellen. Die Quellen werden sehr tendenziös und selektiv ausgewertet und späte Legenden aus dem 3. Jahrhundert oder Notizen beim Kirchenvater Eusebius fraglos mit historischem Wert ausgestattet und so ein Bild entworfen, demzufolge der Ausbruch des Jüdisch-Römischen Krieges im Jahre 66 n. Chr. auch in der Hinrichtung des Jakobus begründet war. Gefolgert wird daraus die Verwicklung der Urgemeinde in den Aufstand. Unerwähnt bleibt natürlich die ebenfalls bei Eusebius zu lesende Nachricht, die Jerusalemer Urgemeinde sei vor dem Ausbruch des Krieges nach Pella ins Ostjordanland übersiedelt. All diese methodischen Ungereimtheiten verschwinden jedoch fast vor dem grundlegenden Problem, daß ausgerechnet der Person Jesu kein fester Platz in dieser Rekonstruktion zugewiesen werden kann. Zunächst bietet sich der in den Qumranschriften so prominente «Lehrer der Gerechtigkeit» zur Identifizierung mit Jesus an, da er - anders als die beiden für die Zukunft erwarteten Messiasse - eine geschichtliche Größe darstellt. Und entsprechend liest man: «Es gibt Stellen im Porträt dieses <Lehrers der Gerechtigkeit in den Qumrantexten, in denen man Jesus zu erkennen glaubt» (172). Dann werden die Ereignisse vor dem Jüdisch-Römischen Krieg unter Heranziehung des Habakuk-Kom-

mentars aus Qumran so beschrieben, daß Jakobus, der Bruder Jesu, mit dem «Lehrer der Gerechtigkeit» identisch ist.(247-249). Ja, wer nun? Glaubt man nur, Jesus im «Lehrer der Gerechtigkeit» zu erkennen, hat damit aber Unrecht? Welche Rolle kann Jesus dann noch zukommen? Eine «Wahrheit über das frühe Christentum», in der die Person Jesu ortlos ist, verdient diesen Namen nicht.

Die «Verschlußsache Jesus» ist wissenschaftlich nicht ernst zu

nehmen. Aber zu Recht prangern die Autoren die zögerliche Veröffentlichung der Gesamtheit des Qumranmaterials an. Hinsichtlich dieser Frage scheint sich jedoch jüngsten Erklärungen zufolge eine Wende anzubahnen. Die im Rockefeller-Museum in Jerusalem lagernden Rollen und Fragmente sollen laut einer Ankündigung der israelischen Aufsichtsbehörde vom Herbst 1991 jedem Forscher zugänglich gemacht werden.

Gerd Hafner, Freiburg!Brsg.